

HEYNE <

ZUM BUCH

Die Koffer sind schon gepackt, und ihr erster Urlaub seit Jahren steht endlich in Aussicht. Tempe Brennan kann es kaum erwarten, der drückenden Hitze in Charlotte und ihrer Arbeit als forensische Anthropologin für ein paar Tage zu entfliehen. Doch daraus soll nichts werden. Im Garten eines abgelegenen Farmhauses spürt ihr Hund Boyd einen Plastikbeutel auf, dessen Inhalt Tempe als Knochen von Bären identifiziert. Wer könnte Interesse am Abschachten dieser Wildtiere haben? Der neue Freund ihrer Tochter ist Park-Ranger und verhält sich verdächtig. Hat sich Katy Hals über Kopf in einen Killer verliebt? Wer auch immer die Täter sind, sie haben offenbar auch Menschenleben auf dem Gewissen. Die Wissenschaftlerin trägt mehr und mehr Teile eines Grauen erregenden Puzzles zusammen – und vergisst dabei fast, ihre eigene Haut zu retten.

ZUR AUTORIN

Kathy Reichs, geboren in Chicago, lebt in Charlotte und Montreal. Sie ist Professorin für Soziologie und Anthropologie und unter anderem als forensische Anthropologin für gerichtsmedizinische Institute in Quebec und North Carolina tätig. Ihre Romane erreichen regelmäßig Spitzenplätze auf internationalen und deutschen Bestsellerlisten und wurden in über 30 Sprachen übersetzt. Tempe Brennan tritt auch in der von Kathy Reichs mitkreatierten und -produzierten Fernsehserie »*Bones – Die Knochenjägerin*« auf.

Kathy Reichs

Mit Haut und Haar

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Klaus Berr

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
BARE BONES
erschien bei Scribners, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 02/2014
Copyright © 2003 der Originalausgabe
by Temperance Brennan, L.P.
Copyright © 2004 der deutschsprachigen Ausgabe
by Karl Blessing Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH
Copyright © 2013 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: David Hauptmann, Hauptmann &
Kompanie Werbeagentur, Zürich, unter Verwendung eines
Fotos von © plainpicture/Anja Weber-Decker
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43658-9

www.heyne.de

All jenen gewidmet, die für die Erhaltung unserer kostbaren Natur kämpfen, vor allem dem United States Fish and Wildlife Service, der World Wildlife Foundation, der Animals Asia Foundation.

Als ich die Überreste des toten Babys einpackte, raste der Mann, den ich töten sollte, nordwärts nach Charlotte.

Zu der Zeit wusste ich das noch nicht. Den Namen des Mannes hatte ich noch nie gehört, ich wusste nichts von dem grausigen Spiel, in dem er mitspielte.

In diesem Augenblick beschäftigte mich nur, was ich Gideon Banks sagen würde. Wie sollte ich ihm beibringen, dass sein Enkel tot und seine jüngste Tochter auf der Flucht war?

Meine Gehirnzellen stritten sich schon den ganzen Vormittag. Du bist forensische Anthropologin, sagten die Logik-Jungs. Ein Besuch bei den Angehörigen gehört nicht zu deinen Pflichten. Der Medical Examiner wird deine Befunde referieren. Die Detectives der Mordkommission werden die Nachricht überbringen. Ein Telefonanruf.

Das stimmt ja alles, entgegneten die Gewissen-Jungs. Aber dieser Fall ist anders. Du kennst Gideon Banks persönlich.

Ich empfand eine tiefe Traurigkeit, als ich das winzige Knochenbündel in seinen Behälter packte, den Deckel schloss und eine Fallnummer auf das Plastik schrieb. So wenig zu untersuchen. So ein kurzes Leben.

Während ich die Röhre in einen Beweismittelschrank einschloss, schickten mir die Gedächtniszellen ein Bild von Gideon Banks. Runzliges braunes Gesicht, krause graue Haare, ein Stimme, als würde Isolierband zerreißen.

Bild vergrößern.

Ein kleiner Mann in einem karierten Flanellhemd, der einen Mopp über einen Fliesenboden schiebt.

Die Gedächtniszellen präsentierten mir schon den ganzen Vormittag dasselbe Bild. Ich versuchte, andere heraufzubeschwören, sah jedoch immer nur das eine.

Gideon Banks und ich hatten bis zu seiner Pensionierung vor drei Jahren fast zwei Jahrzehnte lang in der University of North Carolina zusammengearbeitet. Hin und wieder hatte ich ihm dafür gedankt, dass er mein Büro und mein Labor sauber hielt, hatte ihm Geburtstagskarten geschickt und ihm jedes Weihnachten ein kleines Geschenk gemacht. Ich wusste, dass er sehr gewissenhaft und tiefreligiös war und seine Kinder abgöttisch liebte.

Und er hielt die Korridore makellos sauber.

Das war alles. Außerhalb des Büros kreuzten sich unsere Wege nicht.

Bis Tamela Banks ihr Neugeborenes in einen Holzofen legte und verschwand.

Ich ging in mein Büro, fuhr meinen Laptop hoch und breitete meine Notizen auf dem Schreibtisch aus. Ich hatte meinen Bericht noch kaum begonnen, als eine Gestalt in der Tür erschien.

»Ein Hausbesuch kommt nun wirklich nicht in Frage.«

Ich drückte »Speichern« und hob den Kopf.

Der Medical Examiner des Mecklenburg County trug grüne Chirurgenkluft. Ein Fleck auf seiner rechten Schulter ahmte in dunklem Rot die Form von Massachusetts nach.

»Macht mir nichts aus.« So wie mir eiternde Pickel auf meinem Hintern nichts ausmachten.

»Ich übernehme das gerne.«

Tim Larabee hätte recht attraktiv sein können, wäre er nicht endorphinsüchtig. Das tägliche Marathontraining hatte seinen Körper ausgezehrt, sein Haar schütter werden lassen und seine Gesichtshaut gegerbt. Die immer gleiche Bräune schien sich in

den Höhlungen seiner Wangen zu sammeln und sich um seine viel zu tief liegenden Augen zu verdichten. Augen, die jetzt verkniffen waren vor Besorgnis.

»Neben Gott und der Baptistenkirche war die Familie die Grundfeste von Gideon Banks' Leben«, sagte ich. »Das wird ihn erschüttern.«

»Vielleicht ist es nicht so schlimm, wie es aussieht.«

Ich warf Larabee *den* Blick zu. Wir hatten dieselbe Unterhaltung schon vor einer Stunde geführt.

»Okay.« Er hob eine sehnige Hand. »Es scheint wirklich ziemlich schlimm zu sein. Ich bin mir sicher, dass Mr. Banks Ihr persönliches Engagement zu schätzen weiß. Wer fährt Sie?«

»Skinny Slidell.«

»Ihr Glückstag.«

»Ich wollte allein fahren, aber Slidell akzeptierte ein Nein nicht.«

»Skinny? Wirklich?« Gespielte Überraschung.

»Ich glaube, Skinny ist scharf auf eine Auszeichnung für sein Lebenswerk.«

»Ich glaube, Skinny ist scharf auf *Sie*.«

Ich warf mit einem Bleistift nach ihm. Er wehrte ihn mit der Hand ab.

»Passen Sie auf sich auf.«

Larabee ging wieder. Ich hörte, wie die Tür zum Autopsiesaal geöffnet und dann wieder zugezogen wurde.

Ich sah auf die Uhr. Viertel vor vier. Slidell würde in zwanzig Minuten hier sein. Meine Gehirnzellen schrakten kollektiv zurück. Was Skinny anging, herrschte zerebrale Übereinstimmung.

Ich fuhr den Computer herunter und lehnte mich zurück.

Was sollte ich Gideon Banks sagen?

Pech, Mr. Banks. Wie's aussieht, hat Ihre Jüngste entbunden, den Balg in eine Decke gewickelt und als Feuerholz benutzt.

Klasse, Brennan.

Wamm! Die Optik-Zellen schickten ein neues Bild. Banks, der ein Foto aus einer rissigen Brieftasche zieht. Sechs braune Gesichter. Bürstenschnitte bei den Jungs, Zöpfe bei den Mädchen. Alle mit Zähnen, die zu groß sind für das Lächeln.

Kamera zurückfahren.

Der alte Mann strahlt das Foto an und behauptet hartnäckig, dass alle seine Kinder aufs College gehen würden.

Taten sie das?

Keine Ahnung.

Ich zog meinen Labormantel aus und hängte ihn auf den Haken an meiner Tür.

Falls die Banks-Kinder tatsächlich die UNC-Charlotte besucht hatten, als ich noch an der Fakultät war, dann hatten sie wenig Interesse an Anthropologie gezeigt. Ich hatte nur eins gesehen. Reggie, ein Sohn aus der Mitte der Nachwuchschronologie, hatte meinen Kurs über die Evolution des Menschen belegt.

Die Gedächtniszellen präsentierten mir einen schlaksigen Jungen mit Baseballkappe, das Schild nach hinten, das Verbindungsband knapp über den rasiermesserscharfen Augenbrauen. Letzte Reihe im Hörsaal. Intellekt Eins, Mitarbeit Drei minus.

Wie lange war das her? Fünfzehn Jahre? Achtzehn?

Ich hatte zu der Zeit mit sehr vielen Studenten gearbeitet. Damals konzentrierte sich meine Forschung auf den Tod in der Vorzeit, und ich hatte mehrere Seminare abgehalten. *Bioarchäologie. Osteologie. Primatenökologie.*

Eines Morgens war eine meiner ehemaligen Anthropologiestudentinnen in meinem Labor aufgetaucht. Als Detective des Morddezernats der Polizei von Charlotte-Mecklenburg brachte sie mir Knochen, die aus einem flachen Grab geborgen worden waren. Könne ihre frühere Professorin feststellen, ob diese Überreste die eines vermissten Kindes seien?

Ich konnte es. Sie waren es.

Dieser Fall war mein erster Kontakt mit gerichtsmedizinischer Arbeit. Heute halte ich nur noch ein Seminar ab, und zwar in forensischer Anthropologie, und ich wechsele zwischen Charlotte und Montreal hin und her, wo ich für die jeweiligen Polizeibehörden als forensische Anthropologin tätig bin.

Die Geografie war ein Problem gewesen, als ich noch in Vollzeit unterrichtete, und erforderte eine komplexe Choreografie innerhalb des akademischen Kalenders. Heute reise ich, bis auf die Dauer dieses einen Seminars, hin und her, wie die Fälle es erfordern. Ein paar Wochen im Norden, ein paar im Süden, länger, wenn die Arbeit am Fall oder Aussagen vor Gericht es erfordern.

North Carolina und Quebec? Eine lange Geschichte.

Meine akademischen Kollegen nennen das, was ich tue, »angewandte Anthropologie«. Mithilfe meines Wissens über Knochen entlocke ich Kadavern oder Skeletten oder Teilen davon, die in einem zu schlechten Zustand für eine Autopsie sind, relevante Details. Ich gebe den Skelettierten, den Verwesten, den Verbrannten und den Verstümmelten, die ansonsten in anonyme Gräber kommen würden, ihre Namen zurück. Bei einigen stelle ich Art und Zeitpunkt ihres Todes fest.

Von Tamelas Baby war nur ein Becher verkohlter Fragmente geblieben. Ein Holzofen macht keinen Unterschied zwischen einem Scheit und einem Neugeborenen.

Mr. Banks, es tut mir sehr Leid, aber ...

Mein Handy klingelte.

»He, Doc, ich parke vor der Tür.« Skinny Slidell. Von allen vierundzwanzig Detectives des Kapitalverbrechen- und Morddezernats der Polizei von Charlotte-Mecklenburg derjenige, den ich am wenigsten mochte.

»Bin gleich unten.«

Ich hatte mehrere Wochen in Charlotte verbracht, als der Tipp

eines Informanten zu der schockierenden Entdeckung in dem Holzofen führte. Die Knochen kamen zu mir. Slidell und sein Partner ermittelten wegen Mordes. Sie hatten den Tatort durchsucht, Zeugen aufgespürt, Aussagen aufgenommen. Alles führte zu Tamela Banks.

Ich hängte mir Handtasche und Laptop über die Schulter und ging nach draußen. Unterwegs steckte ich den Kopf in den Autopsiesaal. Larabee schaute von seinem Schussopfer hoch und wedelte warnend mit latexverhülltem Zeigefinger.

Ich antwortete mit übertriebenem Augenverdrehen.

Das Institut des Mecklenburg County Medical Examiner, kurz MCME, befindet sich an einem Ende eines nichts sagenden, verklinkerten Schuhkartons, der ursprünglich ein Sears-Garten-Center war. Das andere Ende beherbergt ausgelagerte Büros der Polizei von Charlotte-Mecklenburg. Ohne jeden architektonischen Charme bis auf die leicht abgerundeten Ecken, ist das Gebäude von genug Asphalt umgeben, um ganz Rhode Island zu versiegeln.

Als ich durch die gläserne Doppeltür trat, sog meine Nase einen Geruchscocktail aus Auspuffgasen, Smog und heißem Asphalt ein. Die Mauern des Gebäudes und die Klinkertreppe, die es mit einem schmalen Ausleger des Parkplatzes verband, strahlten Hitze ab.

Hot town. Summer in the City.

Auf der Grünfläche auf der anderen Seite der College Street saß eine schwarze Frau an eine Platane gelehnt, die elefantösen Beine weit von sich gestreckt. Sie fächelte sich mit einer Zeitung Luft zu und diskutierte angeregt mit einem unsichtbaren Gegenüber.

Ein Mann in einem Trikot der Hornets schob einen Einkaufswagen in Richtung des Bezirksverwaltungsgebäudes den Bürgersteig entlang. Kurz hinter der Frau blieb er stehen, wischte sich

mit der Ellbeuge über die Stirn und kontrollierte seine Fracht aus Plastiktüten.

Als der Mann mit dem Karren meinen Blick bemerkte, winkte er. Ich winkte zurück.

Slidells Ford Taurus schnurrte im Leerlauf am Ende der Treppe, die getönten Scheiben waren geschlossen, die Klimaanlage voll aufgedreht. Ich stieg die Stufen hinunter, öffnete die Fondtür, schob Aktenordner, ein paar Golfschuhe, in denen Musikkassetten steckten, zwei Tüten von Burger King und eine Tube mit Sonnencreme beiseite und legte meinen Computer auf den so geschaffenen Freiraum.

Erskine »Skinny« Slidell betrachtete sich zweifellos als »alte Schule«, obwohl Gott allein wusste, welcher Institution genau er sich zugehörig fühlte. Mit seinen nachgemachten Ray Bans, dem Camel-Atem und seiner vulgären Ausdrucksweise machte sich Slidell unfreiwillig zur Karikatur eines Hollywood-Bullen. Die Leute sagten, er würde sehr gute Arbeit leisten. Mir fiel es schwer, das zu glauben.

Dirty Harry hatte gerade, die Lippen verzogen wie ein verängstigter Affe, seine unteren Schneidezähne im Rückspiegel betrachtet. Er zuckte zusammen, als ich die Fondtür öffnete, und seine Hand schnellte zum Rückspiegel. Als ich mich auf den Beifahrersitz setzte, justierte er ihn mit der Sorgfalt eines Astronauten, der die Ausrichtung des Hubble-Teleskops korrigiert.

»Doc.« Slidells falsche Ray Bans blieben auf den Rückspiegel gerichtet.

»Detective.« Ich nickte, stellte meine Handtasche vor meine Füße und schloss die Tür.

Als Slidell schließlich mit der Ausrichtung des Spiegels zufrieden war, ließ er die Hände sinken, legte den Gang ein, überquerte den Parkplatz und schoss über die College Street auf die Phifer.

Wir fuhren schweigend. Obwohl die Temperatur im Auto

zwanzig Grad niedriger war als draußen, hing ein sehr spezieller Geruch schwer in der Luft. Alte Whoppers und Pommies. Schweiß. Sonnenöl. Die Bambusmatte, auf der Slidell sein üppiges Hinterteil platziert hatte.

Skinny Slidell selbst. Der Mann roch und sah aus wie das Nachher-Foto auf einem Plakat gegen Zigarettenkonsum. In den eineinhalb Jahrzehnten, die ich nun schon für den Medical Examiner des Mecklenburg County tätig war, hatte ich mehrfach das Vergnügen gehabt, mit Slidell zu arbeiten. Seine Gesellschaft war immer wie ein Spaziergang durch die Allee der Ärgernisse gewesen. Dieser Fall versprach Ähnliches.

Das Haus der Banks stand in Cherry, knapp südöstlich der I-277, Charlottes Version einer inneren Ringstraße. Cherry hatte, im Gegensatz zu vielen innerstädtischen *quartiers*, keine solche Renaissance genossen wie Dilworth und Elizabeth, seine westlichen und nördlichen Nachbarn, sie erlebt hatten. Während sich diese Viertel integriert und mehr und mehr Yuppies angezogen hatten, war es mit Cherry bergab gegangen. Doch die Gemeinde blieb ihren ethnischen Wurzeln treu. Sie war immer schon schwarz gewesen und war es auch heute noch.

Innerhalb weniger Minuten fuhr Slidell an einer Auto-Bell-Waschanlage vorbei, bog von der Independence nach links in eine schmale Straße und dann nach rechts in die nächste ein. Dreißig, vierzig, ja hundert Jahre alte Eichen und Magnolien warfen Schatten auf bescheidene Holz- oder Ziegelhäuser. Rasensprenger tickten und surrten oder lagen stumm am Ende von Gartenschläuchen. Fahr- und Dreiräder waren über Gärten und Fußwege verstreut.

Etwa auf halber Höhe des Blocks fuhr Slidell an den Bordstein und deutete mit dem Daumen auf einen kleinen Bungalow mit Gaubenfenstern auf dem Dach. Die Seitenwände waren braun, die Zierkanten weiß.

»Schon was anderes als das Rattennest, in dem das Baby gegrillt wurde. Dachte schon, ich hole mir die Krätze, als ich diesen Sauhaufen durchsuchen musste.«

»Krätze wird von Milben verursacht.« Meine Stimme war kälter als die Luft im Auto.

»Genau. Sie können sich nicht vorstellen, wie dieses Drecksloch ausgesehen hat.«

»Sie hätten Handschuhe tragen sollen.«

»Da haben Sie Recht. Und eine Atemmaske. Diese Leute ... «

»Was für Leute sind denn das, Detective?«

»Manche Leute leben wie die Schweine.«

»Gideon Banks ist ein hart arbeitender, anständiger Mann, der sechs Kinder fast allein aufgezogen hat.«

»Ist ihm die Alte durchgebrannt?«

»Melba Banks starb vor zehn Jahren an Brustkrebs.« Na also. Ich wusste doch etwas über meinen Kollegen.

»Scheiße.«

Aus dem Funkgerät kam eine knisternde Nachricht, die ich nicht verstand.

»Ist aber immer noch keine Entschuldigung dafür, dass die Kleinen ihre Beine breit machen, ohne an die Folgen zu denken. Braten in der Röhre? Kein Problem. Lass ihn abtreiben.«

Slidell stellte den Motor ab und drehte die Ray Bans mir zu.

»Oder was noch Schlimmeres.«

»Vielleicht gibt es eine Erklärung für Tamela Banks' Verhalten.«

Das glaubte ich nicht wirklich, hatte ich doch Tim Larabee gegenüber den ganzen Vormittag lang die Gegenposition vertreten. Aber Slidell brachte mich so auf die Palme, dass ich einfach den *Advocatus Diaboli* spielen musste.

»Schön. Und die Handelskammer wird sie wahrscheinlich zur Mutter des Jahres ernennen.«

»Kennen Sie Tamela?«, fragte ich und zwang mich zu einem neutralen Ton.

»Nein. Und Sie?«

Nein. Ich ignorierte Slidells Frage.

»Kennen Sie irgendjemand aus der Familie Banks?«

»Nein, aber ich habe Aussagen von Leuten aufgenommen, die sich im Nachbarzimmer Koks in die Nase zogen, während Tamela ihr Baby verbrannte.« Slidell steckte die Schlüssel in die Tasche. »*Excusez-moi*, dass ich bei der Dame und ihrer Verwandtschaft nicht zum Tee vorbeigeschaut habe.«

»Sie haben nie etwas mit irgendeinem der Banks-Kinder zu tun gehabt, weil sie nach guten, soliden Werten erzogen wurden. Gideon Banks ist so sittenstreng wie ...«

»Was man von dem Penner, der Tamela vögelte, nicht sagen kann.«

»Dem Vater des Kindes?«

»Es sei denn, Miss Hot Pants hatte Herrenbesuch, während Daddy dealte.«

Ganz ruhig! Der Mann ist eine Kellerassel.

»Wer ist er?«

»Sein Name ist Darryl Tyree. Tamela war in Tyrees Schmuckkästchen an der südlichen Tryon untergekröchen.«

»Tyree verkauft Drogen?«

»Und wir reden hier nicht von Hustensaft.« Slidell zog am Griff und stieg aus.

Ich verkniff mir eine Antwort. *Eine Stunde. Dann ist es vorbei.*

Das schlechte Gewissen zwickte mich. Für mich ist es vorbei, aber was ist mit Gideon Banks? Was ist mit Tamela und ihrem toten Baby?

Ich stellte mich zu Slidell auf den Bürgersteig.

»O Mann. Es ist so heiß, dass sich ein Eisbär den Arsch verbrennen würde.«

»Es ist August.«

»Ich sollte am Strand liegen.«

Ja, dachte ich. Unter zwei Tonnen Sand.

Ich folgte Slidell einen schmalen, von frisch gemähtem Gras übersäten Gartenpfad entlang zu einer kleinen Betontreppe. Er drückte mit dem Daumen auf einen rostigen Knopf neben der Haustür, zog ein Taschentuch aus der Hose und wischte sich das Gesicht.

Keine Antwort.

Slidell klopfte an den Holzrahmen des Fliegengitters.

Nichts.

Slidell klopfte noch einmal. Seine Stirn glänzte, und seine Frisur zerfiel in feuchte Strähnen.

»Mr. Banks, Polizei.«

Slidell hämmerte mit dem Handballen. Das Fliegengitter scheperte im Rahmen.

»Gideon Banks!«

Kondenswasser tropfte von einer Fenster-Klimaanlage links der Tür. In der Ferne heulte ein Rasenmäher. Von irgendwo wehte Hip-Hop zu uns herüber.

Slidell hämmerte noch einmal. In seiner Achselhöhle schimmerte ein dunkler Halbmond auf dem grauen Polyesterhemd.

»Jemand zu Hause?«

Der Kompressor der Klimaanlage sprang an. Ein Hund bellte. Slidell riss das Fliegengitter auf.

Raaatsch!

Hämmerte gegen die Holztür. *Bam! Bam! Bam!*

Ließ das Fliegengitter wieder los. Bellte seine Frage.

»Polizei! Jemand zu Hause?«

Auf der anderen Straßenseite teilte sich ein Vorhang und fiel wieder zurück.

Oder hatte ich mir das nur eingebildet?

Ein Schweißtropfen lief mir den Rücken hinunter und gesellte sich zu den anderen, die meinen BH und meinen Hosensack befeuchteten.

In diesem Augenblick klingelte mein Handy.

Ich ging dran.

Der Anruf warf mich in einen Strudel von Ereignissen, der letztendlich dazu führen sollte, dass ich jemandem das Leben nahm.

2

»Tempe Brennan.«

»Spanferkel!« Meine Tochter gab eine Reihe gutturaler Laute von sich. »Grillfest!«

»Kann jetzt nicht reden, Katy.«

Ich wandte mich von Slidell ab und presste das Handy fest ans Ohr, um Katy über das statische Rauschen verstehen zu können.

Slidell klopfte noch einmal, diesmal mit Gestapo-Gewalt. »Mr. Banks!«

»Ich hol dich morgen gegen Mittag ab«, sagte Katy.

»Ich habe doch keine Ahnung von Zigarren«, sagte ich so leise ich konnte. Katy wollte, dass ich sie zu einem Picknick begleitete, das der Besitzer eines Zigarren- und Pfeifengeschäfts veranstaltete.

»Aber du isst Grillfleisch.«

Bam! Bam! Bam! Das Fliegengitter schepperte.

»Schon, ab ... «

»Du magst Bluegrass.« Katy konnte hartnäckig sein.

In diesem Augenblick ging die innere Tür auf, und eine Frau starrte finster durch den Rahmen. Obwohl Slidell etwas größer war als sie, brachte sie einiges mehr auf die Waage.

»Ist Gideon Banks zu Hause?«, kläffte Slidell.

»Wer will das wissen?«

»Katy, ich muss aufhören.«

»Boyd freut sich schon drauf. Er hat was mit dir zu besprechen.« Boyd ist der Hund meines Exmannes. Unterhaltungen mit oder über Boyd führen normalerweise zu Problemen.

Slidell hielt seine Marke an das Fliegengitter.

»Ich hol dich mittags ab?« Meine Tochter konnte so unnachgiebig sein wie Skinny Slidell.

»Okay«, zischte ich und drückte die Unterbrechungstaste.

Die Arme in die Seiten gestemmt wie eine Gefängniswärterin, musterte die Frau die Marke.

»Daddy schläft.«

»Ich glaube, es ist das Beste, wenn Sie ihn wecken«, warf ich ein, um Slidells Ton etwas die Schärfe zu nehmen.

»Geht's um Tamela?«

»Ja.«

»Ich bin Tamelas Schwester. Geneva. Wie die Stadt in der Schweiz.« Ihr Ton verriet, dass sie das nicht zum ersten Mal sagte.

Geneva drückte das Fliegengitter mit dem Handrücken auf. Diesmal klang die Feder wie der Anschlag einer Klaviertaste.

Slidell nahm die Sonnenbrille ab und schob sich an ihr vorbei. Ich folgte ihm in ein kleines, düsteres Wohnzimmer. Ein Durchgang führte in eine Diele direkt gegenüber. Rechts konnte ich eine Küche mit einer geschlossenen Tür an der hinteren Wand sehen, links zwei geschlossene Türen und am Ende ein Bad.

Sechs Kinder. Ich konnte mir den Streit um Dusche und Waschbecken nur vorstellen.

Unsere Gastgeberin ließ das Fliegengitter wieder zuratschen, schloss die Innentür und drehte sich zu uns um. Ihre Haut war von einem tiefen Schokoladenbraun, die Lederhaut des Auges blassgelb wie Pinienkerne. Ich schätzte sie auf Mitte zwanzig.

»Geneva ist ein wunderschöner Name«, sagte ich, weil mir nichts Besseres einfiel. »Waren Sie schon mal in der Schweiz?«

Geneva sah mich lange mit völlig ausdruckslosem Gesicht an. Schweißtropfen standen ihr auf Stirn und Schläfen, von denen das Haar straff nach hinten gezogen war. Das einzelne Fensteraggregat kühlte offenbar ein anderes Zimmer.

»Ich hole Daddy.«

Sie nickte zu einer abgewetzten Couch an der rechten Wand des Wohnzimmers. Die Vorhänge, die das Fenster umrahmten, hingen vor Hitze und Feuchtigkeit schlaff herunter.

»Wollense sich setzen.« Es war eher eine Feststellung als eine Frage.

»Vielen Dank«, sagte ich.

Geneva watschelte zum Durchgang, und die Shorts knitterten zwischen ihren Schenkeln. Ein kleiner, steifer Pferdeschwanz stand von ihrem Hinterkopf ab.

Als Slidell und ich an den entgegengesetzten Enden der Couch Platz nahmen, hörte ich, wie eine Tür geöffnet wurde, und dann das blecherne Geräusch eines Gospel-Senders. Sekunden später verstummte die Musik wieder.

Ich schaute mich um.

Die Ausstattung war *Nouveau Wal-Mart*. Linoleum. Kunstledersessel. Couch- und Beistelltische aus Eichenlaminat. Plastikpalmen.

Aber offensichtlich von liebevoller Hand gepflegt.

Die Rüschenvorhänge hinter uns rochen nach Waschmittel und Weichspüler. Ein Riss auf meiner Armlehne war sorgfältig gestopft worden. Jede Oberfläche glänzte.

Auf Bücherregalen und Tischen drängten sich gerahmte Fotos und plumpe *objets d'art*. Ein grell bemalter Tonvogel. Eine Keramikplatte mit dem Abdruck einer winzigen Hand und darunter in einem Bogen die Inschrift »Reggie«. Ein Kästchen aus Eisenstielen. Dutzende billiger Trophäen. Schulterpolster und Helme, für die Ewigkeit mit goldgetöntem Plastik überzogen. Ein Foto

von einem Sprungwurf beim Basketball. Eins von einem Schlag beim Baseball.

Ich betrachtete die Schnappschüsse in meiner Nähe. Weihnachtsmorgen. Geburtstagspartys. Sportmannschaften. Jede Erinnerung wurde in einem billigen Rahmen aufbewahrt.

Slidell nahm ein Kissen in die Hand, hob die Augenbrauen und stellte es zwischen uns. »Gott ist Liebe«, mit blauem und grünem Faden gestickt. Melbas Handarbeit?

Die Traurigkeit, die ich schon den ganzen Vormittag spürte, verstärkte sich noch bei dem Gedanken an sechs Kinder, die ihre Mutter vermissten. Und bei dem Gedanken an Tamelas verlorenes Baby.

Das Kissen. Die Fotos. Die Erinnerungsstücke an Schule und Sportmannschaft. Von dem Porträt des schwarzen Jesus über dem Durchgang abgesehen, hätte ich auch im Wohnzimmer meiner Kindheit in Beverly im südlichen Chicago sitzen können. Beverly stand für schattige Bäume und Kuchenbasare des Elternbeirats und Morgenzeitungen auf der Veranda. Unser winziger Ziegelbungalow war mein Green Gables, meine Ponderosa, mein Raumschiff Enterprise, bis ich sieben Jahre alt war. Bis die Verzweiflung über den Tod ihres jüngsten Sohnes meine Mutter zurücktrieb in ihr geliebtes Carolina und Gatte und Töchter ihrem Trauerzug folgten.

Ich liebte dieses Haus, fühlte mich darin beschützt und geliebt. Ich spürte, dass diesem Ort ähnliche Gefühle anhafteten.

Slidell zog sein Taschentuch heraus und wischte sich das Gesicht.

»Hoffentlich hat der alte Mann das klimatisierte Schlafzimmer.« Aus dem Mundwinkel heraus gesprochen. »Bei sechs Kindern kann er wahrscheinlich von Glück reden, wenn er überhaupt ein eigenes Schlafzimmer hat.«

Ich ignorierte ihn.

Die Hitze verstärkte die Gerüche in dem winzigen Haus. Zwiebeln. Bratöl. Möbelpolitur. Und was immer zum Wischen des Linoleums benutzt wurde.

Wer es wohl wischte, fragte ich mich. Tamela? Geneva? Banks selbst?

Ich betrachtete den schwarzen Jesus. Dieselbe Kutte, dieselbe Dornenkrone, dieselben geöffneten Handflächen. Nur die Afrofrisur und die Hautfarbe unterschieden ihn von dem Jesus, der über dem Bett meiner Mutter gegangen hatte.

Slidell seufzte hörbar, schob sich einen Finger in den Kragen und zog ihn vom Hals weg.

Ich musterte das Linoleum. Ein Kieselmuster, grau und weiß.

Wie die Knochen und die Asche aus dem Holzofen.

Was sollte ich sagen?

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Ein Gospel-Chor sang »Going on in the Name of the Lord«. Das Schlurfen weicher Sohlen auf Linoleum.

Gideon Banks sah kleiner aus, als ich ihn in Erinnerung hatte, nichts als Knochen und Sehnen. Das war irgendwie falsch. Verkehrt. In seinen eigenen vier Wänden hätte er größer wirken müssen. König seines Reiches. Familienoberhaupt. Täuschte mich mein Gedächtnis? Hatte das Alter ihn schrumpfen lassen? Oder die Sorgen?

Banks blieb zögerlich im Durchgang stehen und blinzelte durch dicke Brillengläser. Dann richtete er sich auf, ging zu einem Sessel und sank hinein. Seine knorrigten Hände umklammerten die Armlehnen.

Slidell beugte sich vor. Ich schnitt ihm das Wort ab.

»Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für uns nehmen, Mr. Banks.«

Banks nickte. Er trug Hush Puppy Slippers, eine graue Arbeits-hose und ein orangenes Bowling-Hemd. Seine Arme ragten wie dürre Zweige aus den Ärmeln.

»Sie haben ein wunderbares Heim.«

»Vielen Dank.«

»Leben Sie schon lange hier?«

»Im November siebenundvierzig Jahre.«

»Ich musste mir einfach Ihre Fotos ansehen.« Ich deutete auf die kleine Sammlung. »Sie haben eine wunderschöne Familie.«

»Jetzt sind nur noch Geneva und ich hier. Geneva ist die Zweitälteste. Sie hilft mir. Tamela ist die Jüngste. Ist vor ein paar Monaten weg.«

Aus dem Augenwinkel heraus sah ich, dass Geneva sich in den Durchgang stellte.

»Ich denke, Sie wissen, warum wir hier sind, Mr. Banks.« Ich wusste nicht so recht, wie ich anfangen sollte.

»Ja, ich weiß. Sie suchen nach Tamela.«

Slidell räusperte sich ungeduldig.

»Es tut mir sehr Leid, Ihnen das sagen zu müssen, Mr. Banks, aber in dem Material, das im Ofen von Tamelas Wohnzimmer sichergestellt wurde ... «

»War nicht Tamelas Wohnung«, warf Banks dazwischen.

»Der Mieter war ein gewisser Darryl Tyree«, sagte Slidell. »Nach Zeugenaussagen lebte Ihre Tochter seit etwa drei Monaten bei Mr. Tyree.«

Banks nahm den Blick nicht von meinem Gesicht. Ein Blick voller Schmerz.

»War nicht Tamelas Wohnung«, wiederholte Banks. Sein Tonfall war nicht zornig oder streitlustig, eher der eines Mannes, der auf korrekten Angaben bestand.

Mein Hemd klebte am Rücken, der billige Stoffbezug der Armlehne scheuerte an meinen Unterarmen. Ich atmete durch und setzte noch einmal an.

»In dem Material, das im Ofen dieses Hauses gefunden wurde, befanden sich auch Knochenreste eines Neugeborenen.«

Meine Worte schienen ihn unvorbereitet zu treffen. Ich hörte, wie er scharf einatmete, und sah, dass er das Kinn ein wenig reckte.

»Tamela ist erst siebzehn. Sie ist ein braves Mädchen.«

»Ja, Sir.«

»Sie war nicht schwanger.«

»Doch, Sir, das war sie.«

»Wer sagt'n das?«

»Wir haben diese Information aus mehr als einer Quelle.«
Slidell.

Banks überlegte einen Augenblick. Dann:

»Warum schau'n Sie in den Ofen von Leuten?«

»Ein Informant gab an, dass bei dieser Adresse ein Säugling verbrannt worden sei. Wir gehen solchen Meldungen nach.«

Slidell erwähnte nicht, dass der Tipp von Harrison »Sonny« Pounder kam, einem Kleindealer, der nach seiner Verhaftung etwas für sich herausschlagen wollte.

»Wer sagt'n so was?«

»Das ist nicht wichtig.« Slidell klang gereizt. »Wir müssen herausfinden, wo Tamela sich aufhält.«

Banks stand auf und schlurfte zum nächsten Bücherregal. Dann setzte er sich wieder in den Lehnstuhl und gab mir ein Foto.

Ich sah mir das Mädchen auf dem Bild an und spürte dabei deutlich Banks' Blick. Und den seiner Zweitältesten, die im Durchgang stand.

Tamela trug einen kurzen Rock und einen goldfarbenen Pullover mit einem schwarzen W auf der Vorderseite. Sie kauerte, das eine Knie gebeugt, das andere Bein nach hinten durchgestreckt, die Hände an den Hüften, umgeben von einem Kreis aus goldenen und weißen Pom-Poms. Ihr Lächeln war riesig, die Augen funkelten vor Glück. Zwei Spangen glitzerten in ihren kurzen, lockigen Haaren.

»Ihre Tochter war Cheerleader«, sagte ich.

»Ja, Ma'am.«

»Meine Tochter wollte das ausprobieren, als sie sieben war«, sagte ich. »Pop Warner Football, für die ganz Kleinen. Aber dann beschloss sie, lieber selbst zu spielen, statt anzufeuern.«

»Haben eben alle ihren eigenen Kopf, was?«

»Ja, Sir, den haben sie.«

Banks gab mir ein zweites Foto, ein Polaroid.

»Dasis Mr. Darryl Tyree«, sagte Banks.

Tamela stand neben einem großen, dünnen Mann mit Goldketten um den Hals und einem schwarzen, hinten gebundenen Kopftuch. Ein spindeldürrer Arm lag auf Tamelas Schultern. Das Mädchen lächelte zwar, doch das Leuchten war aus ihren Augen verschwunden. Ihr Gesicht sah abgespannt aus, der ganze Körper verkrampft.

Ich gab ihm die Fotos zurück.

»Wissen Sie, wo Tamela ist, Mr. Banks?«, fragte ich leise.

»Tamela is jetzt ein erwachsenes Mädchen. Sagt, ich darfse nich fragen.«

Schweigen.

»Wenn wir nur mit ihr reden könnten, vielleicht gibt es ja eine Erklärung für das alles.«

Wieder Schweigen, länger als zuvor.

»Kennen Sie Mr. Tyree?«, fragte Slidell.

»Tamela wollte die High School zu Ende machen, wie Reggie un Harley un Joah un Sammy. Hatte nie Probleme mit Drogen oder Jungs.«

Wir ließen das so stehen. Als Banks nicht weitersprach, hakte Slidell nach.

»Und dann?«

»Dann kam dieser Darryl Tyree daher.« Er spuckte den Namen förmlich, das erste Anzeichen von Wut, das ich an ihm sah.

»Dauert nicht lange, und sie vergisst ihre Bücher, träumt nur noch von diesem Tyree und wartet, dass er aufkreuzt.«

Banks schaute von Slidell zu mir.

»Sie glaubt, ich weiß nix, aber ich hab von diesem Darryl Tyree gehört. Sag ihr, dass er kein Umgang für sie is, sag ihr, dass er nicht mehr herkommen darf.«

»Und daraufhin zog sie aus?«, fragte ich.

Banks nickte.

»Wann war das?«

»So gegen Ostern. Vor vier Monaten ungefähr.«

Banks' Augen wurden feucht.

»Ich wusste, dass ihr was im Kopf rumging. Ich dachte, es wär nur Tyree. Gütiger Gott, ich wusste doch nicht, dass sie schwanger war.«

»Wussten Sie, dass sie bei Mr. Tyree wohnte?«

»Hab sie nicht gefragt, Gott möge mir verzeihen. Aber ich hab mir schon gedacht, dass sie zu ihm geht.«

»Können Sie sich vorstellen, warum Ihre Tochter ihrem Baby etwas antun wollte?«

»Nein, Ma'am. Tamela is'n gutes Mädchen.«

»Kann es sein, dass Mr. Tyree Tamela unter Druck setzte, weil er das Kind nicht wollte?«

»So war das nicht.«

Wir alle drehten uns beim Klang von Genevas Stimme um.

In ihrer formlosen Bluse und den schrecklichen Shorts stand sie da und starrte uns mit stumpfen Augen an.

»Was soll das heißen?«

»Tamela erzählt mir Sachen, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Sie vertraut sich Ihnen an?«, fragte ich.

»Ja. Vertraut sich mir an. Sagt mir Sachen, die sie Daddy nicht sagen kann.«

»Was kann sie mir nicht sagen?« Banks' Stimme klang schrill.

»Viele Sachen, Daddy. Über Darryl konnte sie mit dir nicht reden. Du schreist sie nur an, sagst ihr die ganze Zeit, sie soll beten.«

»Ich muss doch an ihre Seele ...«

»Hat Tamela mit Ihnen über ihre Beziehung zu Darryl Tyree gesprochen?« Slidell schnitt Banks das Wort ab.

»Ein bisschen.«

»Hat Sie Ihnen gesagt, dass sie schwanger ist?«

»Ja.«

»Wann?«

Geneva zuckte die Achseln. »Letzten Winter.«

Banks sackte sichtbar in sich zusammen.

»Wissen Sie, wo Ihre Schwester ist?«

Geneva ignorierte Slidells Frage.

»Was haben Sie in Darryls Holzofen gefunden?«

»Verkohlte Knochenfragmente«, erwiderte ich.

»Sind Sie sicher, dass sie von einem Baby sind?«

»Ja.«

»Vielleicht war es eine Totgeburt.«

»Diese Möglichkeit besteht immer.« Ich bezweifelte es, noch während ich es aussprach, aber ich konnte den traurigen Blick in Genevas Augen nicht ertragen. »Deshalb müssen wir Tamela ja finden, um aufzuklären, was wirklich passiert ist. Für den Tod des Babys könnte auch etwas anderes als Mord die Erklärung sein. Ich hoffe sehr, dass sich das so erweist.«

»Vielleicht kam das Baby zu früh.«

»Ich bin Expertin für Knochen, Geneva. Ich erkenne Veränderungen, die im Skelett eines sich entwickelnden Fötus stattfinden.«

Denk an das KUSS-Prinzip, schalt ich mich. Kein Unnötiger Schnickschnack.

»Tamelas Baby war voll ausgereift.«

»Was heißt das?«

»Die Schwangerschaft dauerte volle achtunddreißig Wochen oder zumindest fast. So lange, dass das Baby lebensfähig gewesen wäre.«

»Vielleicht hat es Probleme gegeben.«

»Vielleicht.«

»Woher wissen Sie, dass es Tamelas Baby war?«

Slidell meldete sich zu Wort und zählte die Argumente an seinen Wurstfingern ab.

»Erstens, mehrere Zeugen haben angegeben, dass Ihre Schwester schwanger war. Zweitens, die Knochen wurden in einem Ofen in *ihrer* Wohnung gefunden. Und drittens, sie und Tyree sind verschwunden.«

»Hätte auch das Baby von jemand anderem sein können.«

»Und ich könnte Mutter Teresa sein, bin es aber nicht.«

Geneva wandte sich wieder an mich.

»Was ist mit diesem DNS-Zeug?«

»Die Fragmente waren zu wenig und zu stark verbrannt für einen DNS-Test.«

Geneva zeigte keine Reaktion.

»Wissen Sie, wohin Ihre Schwester verschwunden ist, Miss Banks?« Slidells Ton wurde schärfer.

»Nein.«

»Gibt es sonst noch irgendetwas, das Sie uns sagen können?«, fragte ich.

»Nur noch eins.«

Geneva schaute von mir zu ihrem Vater und zu Slidell. Weiße Frau. Weißer Polizist. Keine tollen Alternativen.

Anscheinend fühlte sie sich bei einer Frau sicherer, denn sie warf die Granate in meine Richtung.

Während Slidell mich zu meinem Auto zurückfuhr, versuchte ich, meine Gefühle in Schach zu halten, und schärfte mir ein, mich wie ein Profi zu verhalten.

Ich war traurig wegen Tamela und ihrem Baby. Verärgert über Slidells gefühlloses Auftreten bei den Banks. Und beunruhigt wegen der vielen Dinge, die ich in den nächsten beiden Tagen erledigen musste.

Ich hatte Katy versprochen, den Samstag mit ihr zu verbringen, am Sonntag erwartete ich Besuch, am Montag wollte ich in den ersten Urlaub ohne Familie seit Jahren aufbrechen.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich liebe meinen alljährlichen Familientreck an den Strand. Meine Schwester Harry und mein Neffe Kit kommen aus Houston, und die litauische Verwandtschaft meines Exgatten aus Chicago. Wenn er nicht gerade einen Prozess zu führen hat, gesellt sich auch Pete für ein paar Tage zu uns. Wir mieten ein Haus mit zwölf Schlafzimmern in der Nähe von Nags Head oder Wilmington oder Charleston oder Beaufort, fahren Rad, liegen am Strand, sehen uns *What about Bob?* an, lesen Romane und frischen Verwandtschaftsbeziehungen wieder auf. Die Woche am Strand ist eine Zeit des entspannten Zusammenseins, die wir alle genießen.

Doch dieser Urlaub sollte anders werden.

Ganz anders.

Wieder und wieder ging ich im Geiste meine Checkliste durch. Berichte. Wäsche. Einkäufe. Putzen. Packen. Birdie zu Pete.

Einschub. Von Pete hatte ich seit über einer Woche nichts gehört. Das war merkwürdig. Obwohl wir seit Jahren getrennt lebten, sah oder sprach ich ihn regelmäßig. Unsere Tochter Katy. Sein Hund Boyd. Meine Katze Birdie. Seine Verwandten in Illi-

nois. Meine Verwandten in Texas und Carolina. Irgendeine Gemeinsamkeit brachte uns immer für ein paar Tage zusammen. Außerdem mochte ich Pete, fühlte mich in seiner Gesellschaft immer noch wohl. Ich konnte nur nicht mehr mit ihm verheiratet sein.

Ich prägte mir ein, Katy zu fragen, ob ihr Vater die Stadt verlassen hatte. Oder sich neu verliebt hatte.

Liebe.

Zurück zur Liste.

Beine enthaaren?

O Mann.

Ich fügte noch einen Punkt hinzu. Bettwäsche fürs Gästezimmer.

Allein würde ich das alles nie schaffen.

Als mich Slidell auf dem Parkplatz des ME absetzte, saß mir die Anspannung in den Nackenmuskeln, und Schmerzen wanden sich wie Tentakel in meinen Hinterkopf.

Die Hitze, die sich in meinem Mazda aufgestaut hatte, war nicht gerade hilfreich. Und auch der Verkehr in den Außenbezirken nicht.

Oder war es das Stadtzentrum? Charlotte musste sich erst noch entscheiden, wo innen und außen war.

Da ich wusste, dass es ziemlich spät werden würde, machte ich einen Abstecher zum La Paz, einem mexikanischen Restaurant in South End, und holte mir Enchiladas zum Mitnehmen. Guacamole und Sauerrahm extra für Birdie.

Mein Haus wird »Wagenschuppenanbau« oder einfach nur »Anbau« genannt von Leuten, die schon lange in Sharon Hall wohnen, einem ehemaligen Herrschaftssitz aus dem neunzehnten Jahrhundert, der in Eigentumswohnungen aufgeteilt wurde, gelegen im Viertel um den Myers Park im südöstlichen Charlotte. Kein Mensch weiß, warum der Anbau errichtet wurde. Es

ist ein merkwürdiges kleines Außengebäude, das im ursprünglichen Bauplan des Anwesens nicht verzeichnet ist. Das Haupthaus ist dort zu finden. Der Wagenschuppen ebenfalls. Die Kräutergärten und Parkanlagen. Aber kein Anbau.

Egal. Das Häuschen ist zwar klein, aber für mich genau richtig. Schlafzimmer und Bad oben. Küche, Esszimmer, Wohnzimmer und Gäste-/Arbeitszimmer unten. Gute hundert Quadratmeter. Was Immobilienmakler »gemütlich« nennen.

Um Viertel vor sieben stellte ich mein Auto neben meiner Veranda ab.

Der Anbau war wunderbar still. Als ich durch die Küche eintrat, hörte ich nichts als das Summen des Kühlschranks und das Ticken der Kaminuhr von Großmutter Brennan.

»He, Bird.«

Mein Kater zeigte sich nicht.

»Birdie.«

Kein Kater.

Ich stellte mein Abendessen, die Handtasche und den Aktenkoffer ab und holte eine Dose Diet Coke aus dem Kühlschrank. Als ich mich umdrehte, streckte Birdie sich im Durchgang zum Esszimmer.

»Wenn ich 'ne Dose aufmache, kommst du immer gelaufen, was, Großer?«

Ich ging zu ihm und kraulte ihm die Ohren.

Birdie setzte sich, streckte ein Bein in die Luft und fing an, sich die Genitalien zu lecken.

Ich trank einen großen Schluck Coke. Kein Pinot, aber erträglich. Meine Techtelmechtel mit Pinot waren Vergangenheit. Oder mit Shiraz, Heineken oder billigem Merlot. Es war ein langer Kampf gewesen, aber dieser Vorhang war endgültig gefallen.

Ob ich den Alkohol vermisse? Und wie. Manchmal so sehr, dass ich ihn im Schlaf schmecken und riechen konnte. Was ich

nicht vermisste, waren die Morgen danach. Die zitternden Hände, das träge Hirn, der Selbstekel, die Befürchtungen, Dinge gesagt und getan zu haben, an die man sich nicht mehr erinnerte.

Von jetzt an Coke. *The real thing.*

Den Rest des Abends verbrachte ich mit Berichteschreiben. Birdie blieb bei mir, bis von der Guacamole und dem Sauerrahm nichts mehr übrig war. Dann legte er sich auf die Couch, streckte die Pfoten in die Luft und döste.

Neben Tamelas Baby hatte ich seit meiner Rückkehr aus Montreal drei Fälle untersucht. Jeder erforderte einen Bericht.

Auf einer Müllhalde in Gastonia war eine zum Teil skelettierte Leiche unter einem Reifenstapel gefunden worden. Weiblich, weiß, siebenundzwanzig bis zweiunddreißig Jahre alt, eins fünf- undfünfzig bis eins zweiundsechzig groß. Umfangreiche zahnärztliche Versorgung. Verheilte Frakturen der Nase, des rechten Ober- und Unterkiefers. Verletzungen durch einen scharfen Gegenstand an der Vorderseite der Rippen und am Brustbein. Schnitte an den Händen. Wahrscheinlich Mord.

Ein Bootfahrer auf dem Lake Norman hatte einen Teil eines Oberarms aus dem Wasser gezogen. Erwachsen, wahrscheinlich weiß, wahrscheinlich männlich. Größe eins fünfundsechzig bis eins achtzig.

Am Ufer des Sugar Creek wurde ein Schädel gefunden. Ebenfalls erwachsen, weiblich, schwarz, keine Zähne. Nicht frisch. Wahrscheinlich aus einer aufgewühlten Grabstätte.

Während der Arbeit kehrten meine Gedanken immer wieder zum vergangenen Frühling in Guatemala zurück. Ich sah eine Körperhaltung vor mir. Ein Gesicht. Eine Narbe – verdammt sexy. Ich spürte Erregung in mir aufwallen, gefolgt von einem Stich der Angst. War dieser Ausflug wirklich eine so gute Idee? Ich musste mich zwingen, zu den Berichten zurückzukehren.

Um Viertel nach eins schaltete ich den Computer aus und schleppte mich nach oben.

Erst als ich geduscht hatte und im Bett lag, fand ich die Zeit, über Geneva Banks' Aussage nachzudenken.

»Es war nicht Darryls Baby.«

»Was?«, riefen Slidell, Banks und ich wie aus einem Mund.

Geneva murmelte ihren Schocker noch einmal.

Wessen dann?

Keine Ahnung. Tamela hatte ihr anvertraut, dass das Kind, das sie unter dem Herzen trug, nicht von Darryl Tyree gezeugt worden war. Mehr wusste Geneva nicht.

Oder wollte nicht mehr sagen.

Tausend Fragen rangelten sich um die Spitzenposition.

Entlastete Genevas Hinweis Tyree? Oder erhärtete er den Verdacht gegen ihn? Hatte Tyree das Kind ermordet, als er erfuhr, dass es nicht von ihm war? Hatte er Tamela gezwungen, ihr eigenes Baby zu töten?

Oder hatte Geneva mit ihrer Vermutung vielleicht Recht? Konnte es eine Totgeburt gewesen sein? Hatte ein genetischer Defekt vorgelegen? Ein Problem mit der Nabelschnur? Hatte Tamela, am Boden zerstört, wie sie war, nur den einfachsten Weg gewählt und den leblosen Körper im Holzofen verbrannt? Wo war das Baby zur Welt gekommen?

Ich spürte, wie Birdie auf dem Bett landete, seine Möglichkeiten erkundete und sich schließlich hinter meinen Knien zusammenrollte.

Meine Gedanken kehrten zu dem bevorstehenden Strandausflug zurück. Konnte irgendetwas dabei herauskommen? Wollte ich das überhaupt? Suchte ich etwas Ernstes, oder hoffte ich einfach nur auf ungezügelter Sex? Scharf genug war ich, weiß Gott. War ich fähig, wieder eine feste Bindung einzugehen? Konnte ich wieder Vertrauen zu einem Mann fassen? Petes Betrug war so

schmerzhaft gewesen, das Zerbrechen unserer Ehe so eine Qual. Ich war unsicher.

Zurück zu Tamela. Wo war sie? Hatte Tyree ihr etwas angetan? Waren sie gemeinsam untergetaucht? War Tamela mit einem anderen durchgebrannt?

Während ich eindöste, hatte ich noch einen letzten beunruhigenden Gedanken.

Die Antworten in Bezug auf Tamela zu finden war die Aufgabe von Skinny Slidell.

Als ich aufwachte, stach scharlachrotes Sonnenlicht durch die Blätter der Magnolie vor meinem Fenster. Birdie war verschwunden.

Ich schaute auf den Wecker. Sechs Uhr dreiundvierzig.

»Auf keinen Fall«, murmelte ich, zog die Knie an und vergrub mich wieder unter der Decke.

Ein Gewicht traf meinen Rücken. Ich ignorierte es.

Eine Zunge schabte wie ein Scheuerschwamm über meine Wange.

»Nicht jetzt, Birdie.«

Sekunden später spürte ich ein Ziehen an meinen Haaren.

»Bird!«

Eine kurze Pause, dann wieder das Ziehen.

»Hör auf!«

Das Ziehen ging weiter.

Ich schoss hoch und deutete mit dem Finger auf ihn. »Knabere nicht an meinen Haaren!«

Mein Kater betrachtete mich mit runden, gelben Augen.

»Na gut.«

Ich seufzte dramatisch, warf die Decke zurück und zog meine Sommeruniform aus Shorts und T-Shirt an.

Ich wusste, dass meine Schwäche ihn nur bestärkte, aber ich

hielt es einfach nicht mehr aus. Es war der einzige Trick, der funktionierte, und der kleine Mistkerl wusste das.

Ich putzte die Guacamole weg, die Birdie auf den Küchenboden recycelt hatte, aß eine Schüssel Grape-Nuts und blätterte dann beim Kaffeetrinken im *Observer*.

Nach einem nächtlichen Konzert in Paramount's Carowinds Theme Park war es auf der I-77 zu einem Auffahrunfall gekommen. Zwei Tote, vier Schwerverletzte. In einem Garten am Wilkinson Boulevard war ein Mann mit einer Schrotflinte erschossen worden. Ein Wohltäter aus der Gegend war wegen Tierquälerei angeklagt worden, weil er in seiner Schrottpresse sechs Kätzchen zerquetscht hatte. Der Stadtrat stritt sich noch immer über den Standort eines neuen Stadions.

Ich faltete die Zeitung zusammen und überlegte mir, was ich tun konnte.

Wäschewaschen? Einkaufen? Staubsaugen?

Keine Lust.

Ich goss mir frischen Kaffee ein und verbrachte den Rest des Vormittags damit, meine Berichte abzuschließen.

Katy holte mich genau um zwölf Uhr mittags ab.

Meine Tochter ist zwar eine ausgezeichnete Studentin, eine begabte Malerin, Tischlerin, Steptänzerin und Komikerin, aber Pünktlichkeit liegt ihr nicht sehr am Herzen.

Hm.

Und, soweit ich weiß, auch nicht die Südstaatentradition des Spanferkelessens.

Obwohl Katy offiziell noch immer zusammen mit Pete in dem Haus lebt, in dem sie aufwuchs, verbringen Katy und ich viel Zeit miteinander, wenn sie in den Semesterferien von der University of Virginia in Charlottesville nach Hause kommt. Wir sind zusammen bei Rockkonzerten, in Schwimmbädern, bei Tennistur-

nieren und Golfausflügen, in Restaurants, Bars und Kinos gewesen. Aber noch nie hatte sie eine Party mit gegrilltem Schweinefleisch und Bluegrass in einem Hinterhof vorgeschlagen. Hm.

Als Katy über meine Veranda kam, wunderte ich mich wieder einmal, wie ich ein so bemerkenswertes Wesen hatte hervorbringen können. Ich sehe zwar nicht gerade wie eine Vogelscheuche aus, aber Katy ist einfach atemberaubend. Mit ihren blonden Haaren und ihren jadegrünen Augen hat sie jene Schönheit an sich, die Männer dazu bringt, mit ihren Kumpeln zu raufen und Kopfsprünge von wackeligen Piers zu machen.

Es war einer dieser schwülen Augustnachmittage, die Erinnerungen an die Sommer der Kindheit wecken. Wo ich aufgewachsen war, hatten nur die Kinos Klimaanlage, in den Häusern und Autos war es brütend heiß. Weder der Bungalow in Chicago noch das verwinkelte hölzerne Farmhaus, in das wir in Charlotte einzogen, waren klimatisiert. Für mich waren die Sechziger eine Ära der Decken- und Fensterventilatoren.

Heißes, schwüles Wetter erinnert mich an Busfahrten zum Strand. An Tennis unter einem unbarmherzig blauen Himmel. An Nachmittage im Pool. An die Jagd nach Glühwürmchen, während die Erwachsenen auf der hinteren Veranda Tee tranken. Ich liebe die Hitze.

Trotzdem hätte Katys VW eine Klimaanlage gebrauchen können. Wir fuhren mit offenen Fenstern, und die Haare flogen uns wild ums Gesicht.

Boyd stand auf dem Rücksitz, die Nase im Wind, die Aubergine von einer Zunge seitlich aus dem Maul. Fünfunddreißig Kilo stachelig braunen Fells. Alle paar Minuten sprang er zum anderen Fenster und schleuderte uns Speichel in die Haare, während er im Auto herumwirbelte.

Die Brise schaffte es gerade mal, die heiße Luft etwas zu verwirbeln, sodass der Hundegeruch aus dem Fond zu uns drang.

»Ich komme mir vor, als würde ich in einem Wäschetrockner fahren«, sagte ich, als wir von der Beatties Ford Road in die NC 73 einbogen.

»Ich lasse die Klimaanlage richten.«

»Ich gebe dir das Geld.«

»Ich nehme es.«

»Was für ein Picknick ist denn das eigentlich?«

»Die McCranies veranstalten es jedes Jahr für Freunde und Stammkunden des Pfeifengeschäfts.«

»Und warum fahren *wir* da hin?«

Katy verdrehte die Augen, eine Geste, die sie schon mit drei Jahren gelernt hatte.

Ich bin zwar auch nicht schlecht im Augenverdrehen, aber meine Tochter ist Weltklasse. Katy kann es mit subtilen Bedeutungsnuancen versehen, an die ich mich nie heranwagen würde. Diesmal war es ein leises »Das habe ich dir doch schon erklärt.«

»Weil Picknicks Spaß machen.«

Boyd wechselte das Fenster, hielt aber mittendrin inne, um mir Sonnencreme vom Gesicht zu lecken. Ich stieß ihn weg und wischte mir die Wange.

»Warum haben wir Mister Mundgeruch dabei?«

»Weil Daddy nicht in der Stadt ist. Steht auf dem Schild da Cowans Ford?«

»Nette Überleitung.« Ich schaute zu dem Schild. »Ja, das steht da.«

Ich dachte kurz über die lokale Geschichte nach. Cowans Ford war eine Furt gewesen, die im siebzehnten Jahrhundert von den Catawba und später von den Cherokee benutzt wurde. Daniel Boone hatte während des britisch-französischen Kolonialkriegs hier gekämpft.

Im Jahr 1781 hatten Truppen unter General William Lee Davidson hier gegen Lord Cornwallis und seine Rotröcke gekämpft.

Davidson war in der Schlacht gefallen und hatte so seinen Namen in die Geschichte des Mecklenburg County eingeschrieben.

Anfang der Sechzigerjahre hatte die Duke Power Company den Catawba River bei Cowans Ford aufgestaut und so den Lake Norman geschaffen, der sich über fast vierunddreißig Meilen erstreckt.

Heute steht die Duke's McGuire Nuclear Plant, die gebaut wurde, um das alte Wasserkraftwerk zu ergänzen, fast direkt neben dem General Davidson Monument und dem Cowans Ford Wildlife Refuge, ein knapp tausend Hektar großes Naturschutzgebiet.

Man fragt sich, wie sich der General dabei fühlt, seine geheiligte Erde mit einem Atomkraftwerk zu teilen.

Katy bog auf einen zweispurigen Feldweg ein, der viel schmaler war als die Teerstraße, die wir verlassen hatten. Kiefern und Harthölzer standen bis dicht an die Ränder.

»Boyd mag das Land«, ergänzte sie.

»Boyd mag nur Sachen, die er fressen kann.«

Katy warf einen flüchtigen Blick auf die Kopie einer handgezeichneten Karte und klemmte sie dann wieder hinter die Sichtblende.

»Sollte nach ungefähr drei Meilen auf der rechten Seite liegen. Es ist eine alte Farm.«

Wir fahren schon fast eine Stunde.

»Der Kerl wohnt hier draußen und betreibt in Charlotte ein Pfeifengeschäft?«, fragte ich.

»Das Stammgeschäft der McCranies ist im Park Road Shopping Center.«

»Tut mir Leid, ich rauche nicht Pfeife.«

»Sie haben auch Unmengen von Zigarren.«

»Das ist das Problem. Ich habe mir für dieses Jahr noch keinen Vorrat angelegt.«

»Es überrascht mich schon, dass du von McCranie's noch nie

was gehört hast. Das ist eine Institution in Charlotte. Man trifft sich dort. Seit vielen Jahren schon. Mr. McCranie ist inzwischen im Ruhestand, aber seine Söhne haben das Geschäft übernommen. Und derjenige, der hier draußen wohnt, arbeitet in dem neuen Laden in Cornelius.«

»Und...?« Steigende Modulation.

»Was und?« Meine Tochter schaute mich mit unschuldigen grünen Augen an.

»Ist er süß?«

»Er ist verheiratet.«

Ein Augenverdrehen der Spitzenklasse.

»Aber er hat einen Freund?«, hakte ich nach.

»Jeder Mensch braucht Freunde«, flötete sie.

Boyd entdeckte einen Retriever auf der Ladefläche eines Pick-up, der in die Gegenrichtung beschleunigte. Mit einem Kehlkopfvibrato sprang er von meiner Seite zu Katys, streckte den Kopf so weit hinaus, wie das halb geöffnete Fenster es gestattete, und ließ ein Knurren hören, das nur heißen konnte: Wenn ich nicht in diesem Auto eingesperrt wäre.

»Sitz!«, befahl ich.

Boyd setzte sich.

»Werde ich diesen Freund kennen lernen?«, fragte ich.

»Ja.«

Nach wenigen Minuten säumten geparkte Fahrzeuge beide Straßenränder. Katy stellte sich hinter die auf der rechten Seite, schaltete den Motor ab und stieg aus.

Hechelnd sprang Boyd wie ein Berserker von einem Fenster zum anderen.

Katy kramte Klappstühle aus dem Kofferraum und gab sie mir. Dann befestigte sie die Leine an Boyds Halsband. Der Hund hätte ihr beinahe die Schulter ausgerenkt, so gierig war er darauf, zu der Party zu kommen.

Ungefähr hundert Leute bevölkerten den Garten, eine etwa zwanzig Meter breite Rasenfläche mit riesigen Ulmen zwischen dem Waldrand und einem gelben hölzernen Farmhaus. Einige saßen auf Gartenstühlen, andere gingen herum oder standen zu zweit oder zu dritt beisammen, Pappteller und Bierdosen in der Hand.

Viele trugen Sportkappen. Viele rauchten Zigarren.

Eine Gruppe Kinder spielte Hufeisenwerfen vor einer Scheune, die keine Farbe mehr gesehen hatte, seit Cornwallis hier durchmarschiert war. Andere spielten Fangen oder warfen Bälle und Frisbees hin und her.

Eine Bluegrass-Band hatte zwischen Haus und Scheune Aufstellung genommen, so weit von Ersterem entfernt, wie ihre Verlängerungskabel es erlaubten. Trotz der Hitze trugen alle vier Anzüge und Krawatten. Der Sänger jaulte soeben den »White House Blues«. Nicht Bill Monroe, aber auch nicht schlecht.

Ein junger Mann tauchte plötzlich auf, als wir den Halbkreis von Stühlen vor den Bluegrass-Jungs mit unseren ergänzten.

»Kater!«

Kater? Es reimte sich auf »später«. Ich zupfte mir das Hemd vom schweißfeuchten Rücken.

»He, Palmer.«

Palmer. Ich fragte mich, ob sein richtiger Namen Palmy lautete.

»Mom, ich möchte dir gern Palmer Cousins vorstellen.«

»Hallo, Dr. Brennan.«

Palmer nahm seine Sonnenbrille ab und streckte die Hand aus. Der junge Mann war zwar nicht sehr groß, hatte aber dicke schwarze Haare, blaue Augen und ein Lächeln wie Tom Cruise in *Risky Business*. Er sah beinahe beängstigend gut aus.

»Tempe.« Ich gab ihm die Hand.

Palmers Händedruck war ein Knochenbrecher.

»Katy hat mir schon viel von Ihnen erzählt.«

»Wirklich?« Ich schaute meine Tochter an. Sie schaute Palmer an.

»Wer ist das Schoßhündchen?«

»Boyd.«

Palmer bückte sich und kraulte Boyd hinterm Ohr. Boyd leckte ihm das Gesicht. Drei Klapse auf die Flanke, und dann hatten wir Palmer wieder auf Augenhöhe.

»Netter Hund. Darf ich den Damen ein Bier bringen?«

»Ich nehm eins«, zwitscherte Katy. »Eine Diet Coke für Mom. Sie ist ein Alkie.«

Ich warf meiner Tochter einen Blick zu, der kochenden Teer zum Erstarren bringen konnte.

»Holt euch was zu essen.« Bei der Erwähnung von Essen schoss Boyd vorwärts, riss Katy die Leine aus der Hand und rannte in Kreisen um Palmers Beine.

Nachdem der sein Gleichgewicht wieder gefunden hatte, drehte er sich mit leicht verunsicherter Miene auf seinem makellosen Gesicht zu uns um.

»Kann man ihn ohne Leine laufen lassen?«

Katy nickte. »Nur in der Nähe von Essen muss man auf ihn aufpassen.«

Sie schnappte sich die Leine und löste sie vom Halsband.

Palmer reckte den Daumen in die Höhe.

Boyd drehte verzückt seine Kreise.

Hinter dem Haupthaus präsentierten Klapptische Selbstgemachtes in Tupperware-Schüsseln. Krautsalat. Kartoffelsalat. Baked Beans. Verschiedenes Gemüse.

Ein Tisch war bedeckt mit Einwegschalen aus Aluminium, auf denen sich Streifen von Schweinefleisch türmten. Am Waldrand waberten noch immer Rauchfahnen über dem riesigen Grill, der die ganze Nacht gebrannt hatte.



Kathy Reichs

Mit Haut und Haar

Roman

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43658-9

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2014

Die Arbeit einer echten Anthropologin umgesetzt in hochspannende Fiktion

Der Sommer ist brütend heiß in Charlotte, North Carolina. Gerade will Tempe Brennan vor der Hitze in den wohlverdienten Urlaub fliehen, als auf einer verlassenen Farm Überreste von brutal abgeschlachteten Schwarzbären gefunden werden. Doch das ist noch nicht alles. Zwischen den skelettierten Pranken stößt Tempe auf menschliche Knochen und damit auf die Spur von Schmugglern, die mit dem Töten von Wildtieren blutiges Geld verdienen. Wer ihnen zu nahe kommt, muss um sein Leben fürchten. Tempe ermittelt.



[Der Titel im Katalog](#)